

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 42

Artikel: Der Weg zur heutigen Schweiz [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg zur heutigen Schweiz

(Fortsetzung.)

Schweizerischer Imperialismus.

Nachdem durch die Erfolge bei Sempach und Näfels der Bestand der Eidgenossenschaft einigermaßen gesichert war, vollzog sich in der eidgenössischen Einstellung eine interessante Wandlung. Hatten sich die Leute in den Waldstätten bis anhin zusammengefunden, um fremden Uebergriffen zu wehren, so fühlten die Eidgenossen nun selbst das Bedürfnis, ihr Gebiet zu arrondieren. Sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Schlagkraft ihrer Waffen für die eigenen machtpolitischen Pläne auszunützen. Verschiedene Talschaften ennet dem Gotthard, die wegen des Päfverkehrs von Wichtigkeit waren, wurden unterworfen, mußten aber bald wieder fallen gelassen werden. Wichtiger war die Erwerbung des Aargaus. Diese Landschaft wurde als gemeinsame Herrschaft verwaltet und machte es notwendig, zur Erledigung der Geschäfte in gewissen Abständen zusammen zu kommen. Die Tagsatzungen, die in der Folge meist in Baden tagten, dienten diesem Zwecke, doch wurden auch andere Fragen behandelt, so daß man diese Zusammenkünfte fast mit unserem heutigen Ständerat vergleichen kann. Interessant ist, wie der Besitz von Untertanenländern in keiner Weise die demokratischen Grundsätze der Eidgenossenschaft zu berühren schien. Im Gegenteil, der Appetit kam mit dem Essen. Ja es kam so weit, daß sich die gegenseitigen Aspirationen kreuzten, was Anlaß zu einem häflichen Haussstreit unter den Eidgenossen, dem alten Zürcherkrieg, gab. Zürich und Schwyz hatten beide ein Auge auf das nämliche Gebiet des verstorbenen Grafen von Toggenburg geworfen, und da keiner nachgeben wollte, schloß sich Zürich mit dem alten Feinde Oesterreich zusammen, das seinerseits Frankreich um Hilfe rief. Die Folge war, daß die gefürchteten Armagnaken gegen die Eidgenossen zogen. Bei St. Jakob an der Birs wurden die Eidgenossen 1444 geschlagen, doch war die Niederlage ein moralischer Sieg, ein Triumph ihrer Tapferkeit. Unter dem Eindruck der heldenhaften Aufopferung fanden sich die feindlichen Brüder wieder und der eidgenössische Bundesgedanke erfuhr eine erfreuliche Kräftigung. Die schweizerischen Waffen wurden weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. So kam es, daß das Selbstvertrauen der Eidgenossen gestärkt aus dieser Krise hervorging und eine der glanzvollsten Epochen in unserer Geschichte ihren Anfang nahm.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts bekamen die Eidgenossen durch die Sundgauerzüge, den Burgunderkrieg,

den Schwabenkrieg und die Mailänderzüge bedeutende Gebiete in die Hand. Die Eidgenossenschaft war im Begriffe, nicht nur militärisch, sondern auch dem Gebiete nach eine europäische Großmacht zu werden.

Seit dem Schwabenkrieg war die Schweiz praktisch vom Reiche losgelöst. Fremde Fürsten buhlten um die Gunst der eidgenössischen Bauern und Bürger. Unsere Vorfahren wurden zu gesuchten Soldaten. Zu Haufen wurden von fremden Herren Söldner angeworben, Geld kam ins Land, doch konnte dabei nicht vermieden werden, daß unsere Leute in eine ziemlich große Abhängigkeit von fremden Staaten, besonders von Frankreich, kamen.

Um die gewonnenen Gebiete halten zu können, wäre eine geschlossene Macht nötig gewesen. Das widersprach jedoch dem alten, lockern Bundesleben. So mußten die meisten Eroberungen dieser Zeit wieder fahren gelassen werden. Mancher mag das vielleicht bedauern, doch wer eine Landkarte vor sich nimmt, wird entdecken, daß die Schweiz mit den Gebieten, die später tatsächlich noch im Osten und Westen zur Eidgenossenschaft kamen, eine natürliche Einheit bildet. Wie unser staatliches Eigenleben in einem schollengebundenen Stande, dem Bauerntum seinen Anfang nahm, so haben sich die Grenzen unseres Landes in glücklicher Weise den natürlichen Gegebenheiten des Bodens angepaßt. Im Süden die Alpen, gewissermaßen das Rückgrat, dann das fruchtbare Mittelland, und im Norden Rhein und Jura. So ist die Schweiz wohl ein kleiner Staat geblieben, dafür hat sie sich aber die Freiheit erhalten, die ihr wahrscheinlich bei der Behauptung der Gebiete jenseits der natürlichen Grenzen verloren gegangen wäre. Wieder war es eine heldenmütige Niederlage, die die Schweizer wie bei St. Jakob an der Birs zur Selbstbesinnung brachte. Der Rückzug bei Marignano wurde zum Wendepunkt in der eidgenössischen Politik und zum Verzicht auf äußerliche Größe und Ruhm. Dafür tauchte um diese Zeit erstmals der Gedanke der Neutralität auf.

Wohlstand und Unabhängigkeit.

Der Begriff der Neutralität war damals allerdings noch nicht so ausgeprägt wie heute. Das zeigt sich schon darin, daß die Nichteinmischung in fremde Händel eine Belieferung der kriegsführenden Parteien mit Schweizer Söldnern nicht ausschloß. Wirtschaftlich gesehen, war das Reislaufen ein Export von menschlicher Kraft und Tapferkeit. Daß dieses Söldnerwesen an sich ein

Uebel war, steht außer Zweifel, doch darf nicht vergessen werden, wie die Ströme Gold, die gegen Schweizerblut durch Jahrhunderte in unser Land flossen, viel dazu beitrugen, aus der Schweiz, die im Mittelalter als arm galt, ein ziemlich wohlhabendes Land zu machen und den Grund für die spätere Blüte von Handwerk und Industrie zu legen. Es ist kaum anzunehmen, daß jenes unblutige Handwerk ohne die zugeflossenen Mittel imstande gewesen wäre, die wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Durch das Reislaufen blieb in der Schweiz auch der wehrhafte Geist noch wach und das war in den unsicheren Zeiten neben der Neutralität sehr vonnöten. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Einfluß, den der Kontakt mit gebildeten Nachbarn auf die geistige Entwicklung ausübte. Besonders in den Städten fand der Humanismus seinen Eingang. Der Wohlstand brachte ein Aufblühen der Kultur mit sich. Es entstand eine volkstümliche Literatur und auch in den bildenden Künsten wurden beachtliche Leistungen vollbracht.

Ein seltsamer staatlicher Zustand ergab sich aus der Rivalität zwischen den Städten und Ländern in der alten XIIIörfigen Eidgenossenschaft. Die Aufnahme von weiteren vollberechtigten Bundesgenossen wurde erschwert. Es entstanden die sogenannten zugewandten Orte, die sich mit Passivmitgliedern in einem Verein vergleichen lassen. Die Gegensätze zwischen Stadt und Land wurden noch vertieft durch das Hereinbrechen der Reformation, die die Eidgenossenschaft in zwei feindliche Lager schied. Fast schien es, als ob die Eidgenossenschaft sich selbst vernichten wollte. Es waren hauptsächlich die Interessen an den gemeinsamen Herrschaften, die in diesem Momente den Bund zusammenhielten. Später, nach der Französischen Revolution, waren es eben diese Untertanengebiete, die den Untergang der alten Eidgenossenschaft herbeiführten. Das wechselnde Kriegsglück in den Religionskriegen brachte es mit sich, daß die heutige Schweiz ihren fast paritätischen Charakter erhielt.

Neben den Ueberständen in geistigen Dingen, die in erster Linie in Deutschland der Reformation gerufen hatten, vermochte die Reformation in der Schweiz auch ausgesprochene eidgenössische Uebel, das Reislaufen und das damit in Zusammenhang stehende Pensionenwesen, zu mildern. Eine der schönsten Früchte der Reformation aber waren die Gastfreundschaft und die Wohltätigkeit. Hauptsächlich Zürich wurde zu einem Asyl für verfolgte

Glaubensgenossen aus Frankreich, Italien, England und andern Staaten. Diese Flüchtlinge brachten oft willkommene gewerbliche Erfahrung und Neuerungen mit. Die wieder erwachte Arbeitsamkeit in unserm Volke griff diese Anregungen mit Eifer auf und manche unserer wichtigen heutigen Industriezweige haben ihren Ursprung in dieser Zeit.

Der 30jährige Krieg, der Europa um mehr als 100 Jahre in der kulturellen Entwicklung zurückwarf, ging auch an unserer Schweiz, die zwar den ausländischen Zeitgenossen in dem Chaos wie ein Paradies auf Erden vorkam, nicht spurlos vorüber. Trotz der Neutralität konnte die Schweiz nicht verhindern, daß ihr Gebiet verschiedene Male verletzt wurde. Dieser Krieg brachte jedoch unserem Land auch einen großen Gewinn: die völlige Loslösung der Schweiz vom Deutschen Reich und die Anerkennung dieses Zustandes durch die Mächte im Westfälischen Frieden.

Die staatliche Unabhängigkeit, die die Schweiz nun genoß, wurde leider beeinträchtigt durch den Umstand, daß sie als Gegengewicht zu Oesterreich, sich Frankreich angenähert hatte und dadurch immer mehr in direkte Abhängigkeit zu dieser Macht kam. Im 17. Jahrhundert war unser Land wieder zu einem Soldatenmarkt geworden.

Geistiger Umbruch.

Bei geschichtlichen Betrachtungen ist es oft sehr schwer, den Anfang einer neuen Epoche zu bestimmen; es gibt wohl charakteristische Zeitwenden, doch sieht man darin meist erst die Auswirkung von Ursachen, die viel früher liegen. Eine der bedeutungsvollsten Wendungen in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft und von ausschlaggebender Wichtigkeit für unser Land war die Französische Revolution.

Wir haben die Entwicklung der Eidgenossenschaft ein halbes Jahrtausend weit verfolgt und doch sind wir vom Bild der modernen Schweiz noch sehr weit entfernt. Was nun die Schweiz in weniger als 100 Jahren zu einem modernen Staaate zu verwandeln vermochte, war das Werk der Französischen Revolution und ihrer Ideen. Man darf aber nicht glauben, die vorangehenden Jahrhunderte hätten für die Bildung des Staatsgedankens nicht auch ihre große Bedeutung gehabt. Ein Ueberblick über diese Zeit war vielmehr recht nötig, denn nur so wird es uns verständlich, woher die Schweiz die innere Kraft nahm, um aus dem Hergestrichen und der Flut neuer Ideen eine Schöpfung von bleibendem Werte hervorzubringen. Es kann mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, daß, wäre die Schweiz erst 100 oder 200 Jahre vor der großen

Umwälzung gegründet worden, sie vom Sturm, der über ganz Europa brauste, weggefegt worden wäre.

Auch die schweizerischen Zustände boten genug Stoff, um revolutionäre Gedanken zu nähren. Die Gegensätze in der Schweiz waren zwar nicht so schroff wie in Frankreich, wo die Aristokratie und das absolute Königstum bis zur letzten Möglichkeit ausgesponnen wurden, wo Louis XIV. sagen konnte: «L'état c'est moi — der Staat bin ich!» In der Eidgenossenschaft standen sich nicht so sehr ein verarmtes Volk und ein luxuriöser Hof gegenüber, an dem sich die Höflinge mit idyllischen Schäferspielen und Intrigen die Zeit verkürzten, während Steuerlasten und politische Experimente das Volk an den Befehlstab brachten.

Doch auch bei uns hatte sich, teilweise bedingt durch die sich immer stärker durchsetzende Geldwirtschaft, hauptsächlich in den Städten eine Aristokratie, ein «Von Gottesgnadentum» herangebildet. Die Aemter wurden vielenorts erblich und die gnädigen Herren verstanden es oft ausgezeichnet, allmählich die alten demokratischen Grundsätze zu ihren Gunsten abzuwenden. Nicht nur hörten die Volksbefragungen auf, manche Freiheiten erloschen, die Bürger und besonders die Leute in den Unterländergebieten

Wir Schweizer

Gottfried Keller

Mit neuem Eifer vorbedacht geschliffen,
Dem ärmsten Mann im Land zu Trost und
Freude.

Und freudig sag' ich: Unserer Geschichten
Sei nur das erste Halbteil nun gefan!
So gilt es auch, die andre schuld'ge Hälfte
Mit unerschlaffter Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einst be-
schieden,
Sich in des Anfangs fernen Glanze spiegeln,
und daß es heißt: Was diese werden
können,
Das haben sie voll Lebensmut erfüllt!
Auf! schirr die Wagen! Bewimpelt eure
Schiffe,
Ins Reich der dunklen Zukunft auszufahren,
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich selbst sich prüft und kennt
und dennoch
In ungetrübter Frische lebt und wirkt,
Daß seine Arbeit festlich schön gelingt
Und ihm das Fest zur schönsten Arbeit
wird!

Was unerreichbar ist, das röhrt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht!

wurden mit einer Flut von Mandaten, Polizei-, Kleider- und Sittengeboten in ihren Lebensgewohnheiten eingeengt. Wie weit die Unterdrückung teilweise ging, zeigen die zahlreichen Aufstände und Empörungen. Diese lokalen Misstimmungen hätten es aber kaum vermocht, eine Umwälzung auf politischem und sozialem Gebiete herbeizuführen. Sie waren nur Symptome für den Anbruch einer neuen Zeit.

Das Seltsame und Einmalige an der damaligen Konstellation war, daß nicht weniger als drei Revolutionen auf verschiedenen Gebieten in Europa zusammentrafen. Auf geistigem Gebiete sorgte eine Bewegung, die man als Aufklärung bezeichnet, für eine Aenderung der Lebenseinstellung. Hervorgehend aus Opposition und Kritik, sagte diese Richtung allen alten und verknöcherteren Idealen den Kampf an. Man trat für eine natürliche Lebensgestaltung ein. Der Mensch sollte in Harmonie mit der Natur und ihren Gesetzen leben. Es ist auch die Zeit, in der zum erstenmal die Schönheiten unseres Landes bewußt geschaut wurden. Durch Albrecht von Hallers Gedicht «Die Alpen» wurden sie weit über die Grenzen hinaus bekannt. Hier wurde der Grund für den Alpinismus und den heutigen Fremdenverkehr gelegt.

(Fortsetzung folgt.)